

Lagebewusstsein und kritische Intervention - gegenwärtige Herausforderungen politischer Psychologie

Tsenekidou, Maria

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tsenekidou, M. (2012). Lagebewusstsein und kritische Intervention - gegenwärtige Herausforderungen politischer Psychologie. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 36(2/3), 7-29. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56554-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Maria Tsenekidou

Lagebewusstsein und kritische Intervention Gegenwärtige Herausforderungen politischer Psychologie

In diesem Beitrag wird der emanzipatorische Gehalt des Wissenschaftsverständnisses Peter Brückners herausgearbeitet. Der Begriff des Lagebewusstseins wird mit der Frage nach heutigen Bedingungen und Bestimmungen kritischer Wissenschaft kontextualisiert. Schließlich werden Gedanken über gegenwärtige Herausforderungen politischer Psychologie im Spannungsfeld von Erfahrung, Theorie und Praxis zur Diskussion gestellt.

Schlüsselbegriffe: Geschichte, Erfahrung, Lagebewusstsein, Kritik, Politisierung

Und wenn einige ältere Perspektiven untergegangen sind, müssen wir aufs Neue versuchen, zu begreifen und zu verändern; für beides scheinen mir unsere Geschichte und unser Bewusstsein das Arbeitsfeld. [...] Was wir suchen, sind Einsichten über einen möglichen Zusammenhang individueller Geschichte, der Geschichte der eigenen Gesellschaft und der immanenten Problemgeschichte der Wissenschaft, die man lehrt und studiert – die Genesis der Probleme mit einbeziehend, an denen sie sich abmüht (Brückner, 1982a, S. 267).

Die Schwierigkeiten der Bestimmung gesellschaftspolitischer Dimensionen sozialpsychologischer *Kritik* und der Auslotung von *praktischen Interventions-* und *Emanzipationsmöglichkeiten* haben nicht zuletzt geschichtliche Entstehungshintergründe. Insofern verweisen Fragen nach heutigen Bedingungen und Bestimmungen ›kritischer Wissenschaft‹ gleichsam auf die Notwendigkeit der »Aneignung von bedingender Vergangenheit im Lichte problematischer Aktualität« (Brückner & Krovoza, 1972a, S. 13).

In seinem Aufsatz *Anmerkungen zur Krise des Marxismus. Geschichte und Psychologie* (1975) streut Peter Brückner den Begriff des *Lagebewusstseins* ein, den ich hier aufgreife. Was ist darunter zu verstehen?

Brückner verwendet ihn im Zusammenhang mit der Krise materialistischer Theorie und Praxis, den dogmatischen Irrungen und Wirrungen der aus dem Zerfallsprozess der antiautoritären Bewegung hervorgegangen politischen Gruppierungen sowie dem Scheitern der Aneignungsversuche der Universitäten als ›Lebensgelände‹. Gegen Dogmatismus und Orientierungslosigkeit gewendet, ist mit Lagebewusstsein mehr »als eine – abstrakte – politische Orientierung« (ebd., S. 105) gemeint. Lagebewusstsein konstituiert sich im *Spannungsverhältnis* von geschichtlicher Erfahrung, theoretischer Reflexion und politischer Praxis. Dahinter blitzt das für die Brücknersche politische Psychologie zentrale *Selbstaufklärungsmotiv* auf, unter dessen Vorzeichen das obige Zitat steht.

Handelt es sich bei der Frage nach *gegenwärtigen Bedingungen* und *Bestimmungen kritischer Wissenschaft* also auch um eine des Lagebewusstseins? Vor dem Hintergrund dieser Frage erfolgt zunächst eine Auseinandersetzung mit dem politischen Psychologen Peter Brückner, der ›Kritik im Handgemenge‹ betrieb. Im Folgenden werde ich fragmentarisch den kritisch-emanzipatorischen Gehalt seines Wissenschaftsverständnisses im (lebens)geschichtlichen Kontext rekonstruieren. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem Verhältnis von *Erfahrung*, *Theorie* und *Praxis* und der *Problemggeschichte* eines auf emanzipatorisch-gesellschaftsverändernde Praxis ausgelegten Wissenschaftsverständnisses. Abschließend werden unabgeschlossen Gedanken über einige gegenwärtige Herausforderungen politischer Psychologie formuliert. Unabgeschlossen, weil grundlegende Fragen gestellt werden, auf die es kaum abgeschlossene oder gar widerspruchsfreie Antworten geben kann; unabgeschlossen zudem, weil sie kollektiver Verständigung bedürfen.

Zum emanzipatorischen Gehalt des Brücknerschen Wissenschaftsverständnisses

Klaus Horn (1972, S. 98) kennzeichnet Erkenntnisinteressen einer im »emphatischen Sinn« verstandenen politischen Psychologie, die gerade auch grundlegend für den Brücknerschen Ansatz sind. Die Reflexion des historischen und gesellschaftlichen Bedingungsgefüges der Psychoanalyse

sowie ihres ›Gegenstands‹ – dem vergesellschafteten Subjekt – ist verbunden mit dem praktischen Motiv der Aufklärung »unter der Perspektive der Emanzipation aus Zwängen« (Horn, 1975, S. 89). Dabei verkannte Brückner nicht die *Dialektik der Aufklärung*, sondern zog zuteilen andere Konsequenzen aus ihr: Sein Verhältnis zu politischer Praxis und zur Frage nach Möglichkeiten praktischer Emanzipation nach, trotz und gerade wegen NS und Auschwitz macht eine der entscheidenden Differenzen zur kritischen Theorie Horkheimers und Adornos in der Nachkriegsgesellschaft aus. Es handelt sich um eine Differenz, die nicht unwesentlich mit dem unterschiedlichen *Erfahrungshintergrund* zusammenhängt. Anders als die beiden, die sich während der NS-Herrschaft im amerikanischen Exil befanden, verbrachte Brückner seine Jugend im nationalsozialistischen Deutschland. Die Protestbewegung, die heute unter der Chiffre ›68er‹ geläufig ist, hat maßgeblich sein politisches Verständnis von Psychoanalyse und kritischer Theorie geprägt (vgl. Brückner, 1980a, S. 108). Unter dem Wissenschafts- mit Gesellschaftskritik verbindenden Postulat *Politisierung der Wissenschaften* leitete der studentische Teil der Bewegung einen theoretisch-praktischen Selbstaufklärungsprozess ein. Dass der antiautoritäre Protest auch autoritäre Züge in sich barg und die Selbstaufklärungsprozesse *umschlugen*, ist zunächst kein Hinderungsgrund, den kritisch-emanzipatorischen Gehalt herauszuschälen, zumal das Brücknersche Wissenschaftsverständnis an diesen gekoppelt ist. Allerdings ist dieser Umstand relevant hinsichtlich der Fragen nach Problematiken sowie Anknüpfungsmöglichkeiten und -schränken, die ich später aufgreife.

Politisierung der Wissenschaften könnte dahingehend missverstanden werden, dass Wissenschaft ›ursprünglich‹ unpolitisch sei. Ferner handelt es sich – zumindest vom Ideal her – nicht um »parteilpolitische Magdenschaft wissenschaftlichen Denkens« (Brückner, 1968a, S. 125). Ausgangspunkt ist hingegen die Einsicht, dass die Universität nicht im gesellschaftsfreien Raum existiert, sondern eben in politisch, ökonomisch sowie kulturell vermittelte Herrschaftsverhältnisse und -strukturen eingebunden ist. Dementsprechend kann es *keine wertneutrale Wissenschaft* geben. Sogenannte Wertneutralität wird vielmehr als eine Form der Wert-

setzung, Enthaltensamkeit von Politik als politisch, als eine Form der Affirmation des Bestehenden verstanden. Dass gerade ein vermeintlich unpolitisches Wissenschaftsverständnis der Indienstnahme durch heteronome politische und ökonomische Interessen in die Hände spielt, ist ein zentrales Argument. Ein nicht außer Betracht zu lassender historischer Hintergrund ist dabei, dass Wissenschaftler, die in die Machenschaften des NS-Regimes verwickelt waren, unbehelligt in der BRD an ihren Karrieren weiterbasteln konnten und sich als unpolitisch ausgaben:

An den Universitäten konnte man Nobelpreisträger sein und Antisemit, Philosoph und Mitglied der SA. Es war die Reflexion über die Bedingungen wissenschaftlicher Vernunft 1933, die hier nun einige belehrt hatte (meist, nicht nur, Studierende): die Enthaltensamkeit von jeder übergreifenden Besinnung und von Politik war – in der Folge, in der sozialen Funktion – antidemokratisch (Brückner, 1982b, S. 16).

Gegen die »selbstvergessene Instrumentalisierung der Wissenschaft« (Horkheimer & Adorno, 1947, S. 17) wendet sich das Postulat der kollektiven *Reflexion* gesellschaftlicher Bedingungen wissenschaftlicher Vernunft. Gegenstand der Kritik instrumenteller Vernunft unter dem Diktat kapitalistischer Verwertungslogik ist hier auch die Ausklammerung der Frage nach den *Verwendungszwecken* von Wissenschaft aus dem Zusammenhang einer diskutierenden und kontrollierenden *Öffentlichkeit* (vgl. Negt, 1968, S. 182). In Berlin und in Frankfurt – den Hochburgen des studentischen Protests in der BRD – fanden Versuche statt, eine kritische Universität zu etablieren. Angetrieben vom Bedürfnis nach Demokratisierung, inhaltlicher sowie organisatorischer Selbstbestimmung, schloss *Politisierung der Wissenschaften* die kontrovers zu diskutierende Frage *praktischer Vernunft* ein, wozu Wissenschaft überhaupt dienen soll (»Orientierung im Handeln«, Brückner 1982b, S. 18). Nicht frei von Größenwahn ging es darum, sie als »Instrument menschlicher Befreiung« (Brückner, 1968a, S. 128) zu würdigen.

Aber wo liegt der besondere politisch-psychologische Ansatzpunkt der Kritik im Rahmen des Politisch-Ökonomischen? Konforme Denk-

und Verhaltensweisen würden dadurch begünstigt, dass Bedürfnisse des *Erkenntnissubjekts*, seine Triebkonstitution und seine Affekte unter den fremdbestimmten Bedingungen und dem Imperativ der Wertneutralität in der Regel nicht als Gegenstand der *Selbstreflexion* in die wissenschaftliche Arbeit eingehen. Die sogenannte »Zurückholung der Innerlichkeit« (Brückner, 1968a, S. 126ff.) in den Erkenntnisprozess solle eben dem etwas entgegensetzen, zur *Aufdeckung von Selbstverborgenheit* verhelfen. Aufbegehrt wird somit zugleich gegen die Ausschaltung von Subjektivität im Wissenschaftsprozess. Brückners *Verständnis von kritischer Theorie* fußt auf der ›fühlbaren‹ Vermittlung von Erfahrung und Objektivität (vgl. Brückner, 1980b, S. 88). Seiner politischen Psychologie liegt schließlich zu Grunde, dass das Erkenntnissubjekt mit seinen Wünschen und Ängsten, seiner Lebensgeschichte und sozialen Lage konstitutiv in die Theoriebildung eingeht. Dass gelebte Erfahrung nicht in Theorie *aufgehen* kann, war Brückner dabei bewusst, aber eben auch, dass Theorie hohl ist, sofern *reflektierte* Erfahrungen nicht in sie *eingehen*. Sein *systematisch-antisystematischer* Ansatzpunkt der Vermittlung von kritischer Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse liegt in den »Verschränkungen im Begriff von Geschichte« (Brückner, 1972b, S. 65) und *Geschichten*.¹

Politische Psychologie situiert sich im Dilemma, in der Unklarheit der Zersplitterung, die sich im Zusammenhang des Alltagslebens darstellt. Daher ist der Zusammenhang von Lebensgeschichte und Geschichte eine kritische Idee, die sich den Trennungen und Unklarheiten entgegenstellen will. Die Wiederherstellung, ›Rekonstruktion‹ von Zusammenhang, ist die Perspektive, die Politische Psychologie zur methodischen Grundlage hat. Diese ›Idee‹ ist daher das ›Äquivalent‹ für ihren vermeintlichen Rückstand gegenüber den positivistischen Humanwissenschaften. Sie verfahren zwar exakt. Aber ihre Methoden haben sich den gesellschaftlichen Widersprüchen und Trennungen immer schon angeschlossen. Sie vertiefen die Unklarheit und den ›Riß‹. Daher verselbständigen sie sich gegenüber den Individuen und spiegeln ihnen in den wissenschaftlichen Resultaten nur ihre Entfremdung zurück: So wie es

ist, muss es sein. Diesem Gestus von Herrschaft in der Wissenschaft stellt Politische Psychologie die ›Idee des Zusammenhangs‹ entgegen (Oestmann, 1986, S. 33).

Das Grundmotiv von Brückners politischer Psychologie – Aufklärung über den Zusammenhang von individueller und gesellschaftlicher Geschichte – ist, wie bereits angedeutet, stark mit dem Bedürfnis nach eigener *Selbstaufklärung* und *Selbstbefreiung* verbunden. Der 1922 in Dresden Geborene, der im NS ein jugendlicher Antifaschist und Dissident war, hatte sich – um nicht als ›Halbjude‹ entdeckt zu werden und dem Rassenwahn zum Opfer zu fallen – eben *nicht* der Mitgliedschaft in HJ, NSDAP und Wehrmacht verweigert. *Zerstörung des Gehorsams* ist seine Lehre aus dem Faschismus. Brückner hatte das Bedürfnis, sich tätig-politisch »zu entschulden« (Brückner, 1980b, S. 151). Sein *Denken*, sein spezifischer Theoriezugang sowie sein *Praxisbezug* sind schließlich ohne Beachtung seiner *NS-Erfahrungen* und der Erfahrung des Überdauerns faschistoider Einstellungen und Verhaltensweisen bei gleichzeitiger politischer Apathie und Schuldabwehr in der Nachkriegsgesellschaft nicht nachvollziehbar.

Das psychoanalytische therapeutische Ziel, die Grenzen des Bewusstseins zum Unbewussten hin mittels *Erinnerung* zu erweitern, ist der Brücknerschen politischen Psychologie zueigen. Horn (1979, S. 141) problematisiert, dass eine psychoanalytisch-biographisch orientierte Selbstreflexion auch an gesellschaftlichen Hindernissen der Emanzipation von Zwängen auf ihre Grenzen stößt. Brückners Ansatz, den ›versunkenen‹ Erfahrungen auf die Spur zu kommen, um den »subversiven Inhalten des Gedächtnisses« (Marcuse) Geltung zu verschaffen, zeichnet sich gerade durch den Einbezug gesellschaftlicher Dimensionen aus. Für ihn ist das Gelingen individueller Emanzipation nicht jenseits kollektiver *gesellschaftsverändernder Praxis* vorstellbar. Da die Verdinglichung von Herrschaftsverhältnissen auf der Subjektseite die Verinnerlichung von Autorität voraussetzt, zielt Brückners politische Psychologie zwecks *Anamnese* der verdrängten psychosozialen Konflikte und daran haftenden Affekte auf die *Zerstörung von Alltäglichkeit* – das was als *Normalität* erscheint (vgl.

Brückner, 1968b, S. 94). Kennzeichnend ist die eigentümliche Vermittlung des Freudschen *Junktims von Heilen und Forschen* mit einem Marxschen Praxis- bzw. Erkenntnisbegriff: »Zur Methode ihrer Erkenntnis gehört politische und psychologische Aktivität; sie erkennt Tatbestände, indem sie versucht Tatbestände zu verändern« (ebd., S. 95). Diese Zeilen sind im *konkreten Zusammenhang* der Frühphase der antiautoritären Bewegung geschrieben. Mit Mitscherlich und über ihn hinausgehend sieht Brückner die Vorbedingung für Emanzipation im Ungehorsam bzw. Ich-Gehorsam. Mit der notwendigen individuellen und kollektiven (Selbst)Reflexion allein sei es dabei nicht getan. Die Überwindung von Angst setze voraus, sich ihr zu stellen: Es bedürfe der »politischen Austragung gesellschaftlicher Antagonismen«, des »regelwidrigen sozialen Handelns« (Brückner, 1970, S. 61).

In den Siebzigern rückt angesichts der entglittenen Emanzipationsprozesse notgedrungen die Reflexion des Scheiterns der Versuche *umwälzenden Handelns* in den Vordergrund. Zugleich gesellt sich zunehmend zur Nähe Distanz. Gemäß seinem wissenschaftlichen Selbstverständnis betrieb Brückner weiterhin politische Interventionen. Was wiederum in einer Zeit, in der die Kriminalisierung Andersdenkender, Anderslebenwollender und politischer Intellektueller zu ›Sympathisanten‹ oder ›Schreibischtätern‹ des Terrorismus zum massenmedialen und politischen Tagesgeschäft gehörte, nicht ohne politische Konsequenzen blieb. So wurde er zweimal vom Hochschuldienst suspendiert.²

Zwischen Vergangenheit und Gegenwart: zum Problem politischer Identität

Die Publikation *Was heißt Politisierung der Wissenschaften und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen?* (Brückner & Krovoza, 1972a), ist eine Reaktion auf den Zerfallsprozess der antiautoritären Bewegung und ihre autoritären Auswüchse. Die Kritik richtet sich dabei sowohl gegen staatliche Repressionen in öffentlichen Bildungsinstitutionen als auch gegen unreflektierte Prozesse »*regressiver Politisierung*« (ebd., S. 11) unter ›der‹ Linken – die als homogene Einheit freilich nur als Feindbild-

konstruktion existierte. Wie ein roter Faden durchzieht das Theorie-Praxisproblem das Buch. Eng verflochten ist dieses mit der »*Suche nach politischer Identität*« (ebd., S. 17ff.). Im Begriff der *politischen Identität* kulminieren mehrere ineinander verwobene Problematiken hinsichtlich subjekttheoretischer, gesellschaftstheoretischer, philosophischer, politischer und historischer Fragen im Zusammenhang des Verhältnisses von *Erfahrung, Theorie* und *Praxis*. Im Rahmen eines kurzen Artikels lassen sich allerdings nur einige Knackpunkte skizzieren.

Politische Identität stellt sich bei Brückner durch das Zusammenspiel von kollektiver und individueller Selbstreflexion, Bewusstwerdung historisch-gesellschaftlicher Konstitutionsbedingungen von Subjektivität und *praktischer Aneignung enteigneter Lebensbedingungen* her. Politische Identität bedeutet hier also geradezu das Gegenteil von dem, was heutzutage als *kollektive Identität* – beispielsweise als *nationale* oder *kulturelle* – propagiert wird und den Antagonismus von Individuum und Gesellschaft verschleiert. Das Scheitern analysierend, kennzeichnet Brückner in seinem Aufsatz *Über Krisen von Identität und Theorie* die Protestbewegung von 1967-1969 als »Identitätsrevolte. Ihr Bedürfnis nach Theorie [sei] mit Prozessen der Identitätsfindung verknüpft« gewesen (Brückner, 1978, S. 185). Zu fragen bleibt mitunter, inwiefern die dogmatisch-autoritären Dynamiken, die späterhin in den politischen Sektenbildungen und der ohnmächtigen Militanz der RAF verstärkt zum Ausdruck kamen, genuin im Zusammenhang mit jenen Identitätsbedürfnissen standen. Behinderten sie vielleicht nicht gerade die kritische Selbst- und gesellschaftliche Lagereflexion, über die sie sich hätten konstituieren sollen? Wolfram Stender scheint einen Nerv zu treffen: »Im Festklammern an die kritische Theorie einer untergegangenen Epoche verdrängte das Bedürfnis nach Identität die Erfahrung der historischen Differenz. Kritische Theorie taugt aber nicht als Identitätsersatz« (1996, S. 44). Brückners Verständnis von *politischer Identität* ist allerdings *nicht* gleichzusetzen mit der *Identitätspolitik*, die in verschiedenen ›linken‹ Gruppierungen praktiziert wurde. Er kritisiert gerade die »Verdrängung von Erfahrung und Selbstwahrnehmung« (Brückner, 1978, S. 190) und besteht darauf, dass veränderte gesellschaftliche Bedingungen in der Theoriebildung berücksich-

tigt werden müssen (vgl. Brückner, 1975, S. 102). Ferner war sich Brückner dessen bewusst, dass Erfahrung, Theorie und politische Praxis *nicht identisch* sein können. Oestmann bringt sein »erkenntnisleitendes Prinzip« auf den Punkt:

Es gibt eine Differenz zwischen Begriff und Erfahrung, in der Gegenstände und Subjekte gefangen sind. Diese Differenz löst sich im Begriff nie auf. Und fortwährend bleibt er auf Erfahrung verwiesen, so wie diese nur im Begriff ihrer selbst inne wird. Doch bleibt ein unaussprechlicher Rest. Erfahrung enthält Blindheit, der Begriff Leere. Wissen ist nicht alles. Keine Praxis kann sich vollends auf Theorie berufen, es sei denn, sie beugte sich dem Dogmatismus, um so von der Wirklichkeit abzuschneiden, was die Theorie schon gestutzt hat (1981, S. 149).

Umso fragwürdiger ist, wie ausgerechnet (politische) *Identität* als eine dynamische, prozessuale »*Beziehungskategorie*« (Oestmann, 1988, S. 290) geeignet sein soll. Im Begriff der *politischen Identität* verdichten sich die Rätsel von Brückners Lebensgeschichte, gesellschaftlicher Geschichte(n) und der Problemgeschichte eines auf emanzipatorische gesellschaftsverändernde Praxis ausgelegten Wissenschaftsverständnisses.

Einen zentralen Aspekt dieser Problemgeschichte, den ich im Folgenden fokussiere, beleuchtet Herbert Marcuse:

Ein kurzer Vergleich zwischen dem Stadium, in dem die Theorie der Industriegesellschaft sich bildete, und ihrer gegenwärtigen Lage kann zeigen helfen, wie die Grundlage der Kritik sich gewandelt hat. Als sie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aufkam und die ersten Begriffe von Alternativen ausarbeitete, gewann die kritische Theorie der Industriegesellschaft Konkretion in einer geschichtlichen Vermittlung zwischen Theorie und Praxis, Werten und Tatsachen, Bedürfnissen und Zielen. Diese geschichtliche Vermittlung spielte sich ab im Bewusstsein und in der politischen Aktion der beiden großen Klassen, die sich in der Gesellschaft gegenüberstanden: Bourgeoisie und Proletariat. In der kapi-

talistischen Welt sind sie noch immer die grundlegenden Klassen. Die kapitalistische Entwicklung hat jedoch die Struktur und Funktion dieser Klassen derart verändert, daß sie nicht mehr Träger historischer Umgestaltung zu sein scheinen (1964, S.14f.).

Nach dieser Analyse ist es gerade die *Integration* antagonistischer Klassen und Interessen, die historische Alternativen abstrakt und utopisch erscheinen lässt und ›die‹ kritische Theorie vor das Problem des Nichtvorhandenseins eines Trägers emanzipatorischen sozialrevolutionären Wandels stellt. Marcuse hatte in den fünfziger und sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts den vorläufigen Zenit der westlichen ›Wohstandsgesellschaften‹ vor Augen, in denen der lohnabhängige Mensch durch die Ergänzung der Produktions- um die Konsumtionsmoral an dem von ihm produzierten Wohlstand teilhaben ›durfte‹. War der Kapitalismus während des *Kalten Krieges* angesichts der ›Systemkonkurrenz‹ dazu genötigt, sich ein ›soziales‹ Antlitz (beispielsweise ›soziale Marktwirtschaft‹ in der BRD) zu verleihen, hat sich die Lage nach dem Zusammenbruch der *bipolaren Weltordnung* verändert. Die Veränderung dieser Lage, die die Grundlagen der Kritik erneut tangiert, konnte auch der 1982 verstorbene Brückner nicht in Erfahrung bringen, der das, was Marcuse mit dem Begriff der *Eindimensionalität* zu fassen sucht, ironisch als »posthistoire« – das »Zeitalter der Normalität« – bezeichnet und die sozialen Bewegungen seiner Zeit als Aufruhr gegen eben jene Strukturen begriff. Anfang der achtziger Jahre spricht Brückner von der »neue[n] Version vom Grundwiderspruch«. Die sieht er »zwischen den Kräften der Erhaltung von (technischer) Rationalität, Verwaltung, Produktion von Normalität und einer ›Ungleichzeitigkeit‹ von Revolten, die Elemente vorbürgerlicher und postindustrieller Kritik umschließt«. Derartiger Aufstand »läßt eine Synthese unter dem Konstrukt eines kollektiven Subjekts nicht mehr zu; am wenigsten als Klassensubjekt« (Brückner, 1982c, S. 266).

Gegenwärtig empfiehlt es sich, nicht hinter diese Einsicht zurückzufallen. Aus den unterschiedlichen Gruppen, die unter die Bezeichnung *Prekariat* subsumiert werden – unsicher beschäftigte AkademikerInnen, sogenannt ›geringfügig‹ Qualifizierte, Mini-JobberInnen ohne Sozialver-

sicherung, am Existenzminimum lebende (Schein)Selbständige, ZeitarbeiterInnen, etc. – lässt sich trotz Fortbestehen der Klassengesellschaft *keine definite homogene* Klasse ausmachen. Wenn alters- und geschlechtsspezifische oder mit Migration zusammenhängende Aspekte von ›Prekarisierung‹ hinzugezogen werden, erscheint die Konstruktion eines kollektiven Subjekts noch absurder. Aber wer sagt überhaupt, dass von ›Prekarisierung‹ betroffene Menschen notwendigerweise ein Interesse an Emanzipation hätten? Und was, wenn es Menschen nach Emanzipation drängt, die nicht von Prekarisierung betroffen sind? Sind Konstruktionen eines *kollektiven Subjekts* im Sinne *kollektiver Identität* – selbst wenn sie unter emanzipatorischem Vorzeichen vorgenommen werden – auf Grund identitätslogischer und somit ideologischer Verstrickungen nicht problematisch?

Nicht nur bezogen auf ein emanzipatorisches Kollektivsubjekt, sondern ebenfalls auf das einzelne Individuum gewendet, erhob Brückner sehr besorgt »Grundzweifel an der Möglichkeit von Identität« (Brückner, 1978, S. 188) und sah in diesem Zusammenhang gleichsam Möglichkeiten radikaler gesellschaftsverändernder Praxis schwinden. Historisch wie gegenwartsbezogen scheinen allerdings auch Grundzweifel angebracht, ob Identität lebenspraktisch als politisch-emanzipatorische Individual- sowie Kollektivkategorie taugt. Angesichts dessen, dass die Versuche der Herstellung *kollektiver politischer Identität* in den sechziger und siebziger Jahren in Dogmatismus und Abgrenzungsfetischismus mündeten, stellt sich die Frage, ob die *Suche nach politischer Identität* nicht eher Bestandteil des Problems der *regressiven Politisierung*, als dessen Lösung war.³ Eine gegenwärtig zentrale und widerspruchsbeladene Frage lautet, ob es möglich wäre, *ohne* Identitätskurs libidinöse Bindungen sowie kollektive emanzipatorische politische Strategien zur Aneignung enteigneter Lebensbedingungen zu entwickeln. Lassen sich Fragen nach individuellem und kollektivem politischem Handeln sowie Selbst- bzw. Lagebewusstsein von *Identitätssuche* lösen? Ist es nicht vielmehr die zerrissene Subjektivität als etwa ein scheinbar identisches Selbst, die (Selbst)Reflexion auf diese Zerrissenheit, die – auch wenn mensch sich nach deren Überwindung sehnt – überhaupt erst kritisches (Selbst)Bewusstsein und Handeln ermöglicht?

Gegenwärtige Herausforderungen politischer Psychologie

Ein »emanzipatives Erkenntnisinteresse« kann sich in der politischen Psychologie – wie Alfred Krovoza zutreffend hervorhebt – nur geltend machen, wenn sie in eine kritische Geschichtsphilosophie bzw. Gesellschaftstheorie eingespannt ist, »die dieses Interesse teilt« (Krovoza, 2009, S. 6). Zusammen mit Brückner schreibt er 1972 in *Was heißt Politisierung der Wissenschaft und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen?* noch explizit vom historischen Materialismus als »Metatheorie« (Krovoza & Brückner, 1972a, S. 30). Davon kann heute nicht derart die Rede sein. Die »Zeiten des ›großen Systems‹ sind vorbei« (Brückner, 1975, S. 107). Die »zerbrochenen Mythen«, von denen Brückner Mitte der siebziger Jahre im Kontext der *Krise des Marxismus* nicht zuletzt hinsichtlich der Konstruktionen eines *kollektiven Subjekts der Revolution* spricht (vgl. Brückner, 1975, S. 99 & S. 106), lassen sich nicht wieder zusammenflicken. Wahrscheinlich ist dies auch ein Grund, warum Krovoza nicht mehr *umstandslos* vom historischen Materialismus spricht und die Öffnung gegenüber anderen Ansätzen für notwendig erklärt (vgl. Krovoza, 2009, S. 12f.). Schon Brückner scheute sich nicht davor.

Die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Bestimmung kritischer politischer Psychologie und der Auslotung von emanzipatorischen Handlungsspielräumen scheinen signifikant auch mit den oben skizzierten Problemen zusammenzuhängen. Mitunter stellt sich allerdings zugleich die Frage, inwiefern sie mit der *Orientierungslosigkeit* im Supermarkt der Theorien verbunden sind, die oft als Pluralismus verklärt wird. Wurde im Zuge der *linguistic* und *cultural turns* das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet?

Wie sehr die theoretischen und praktischen Problematiken geschichtlich herrühren, lässt sich beispielhaft an den Ausführungen Detlev Clausens verdeutlichen: »*Der außertheoretische, emanzipatorische Anspruch kritischer Theorie gehört unwiederbringlich in die Epoche von Marx*« (1986, S. 31). Dies schreibt Clausen vor dem Hintergrund der gescheiterten Revolutionen im Gefolge des 1. Weltkrieges, vor dem Hintergrund des autoritären »real existierenden Sozialismus« sowjetischer Prägung, vor

dem Hintergrund des von ihm als Epochenbruch begriffenen Auschwitz, vor dem Hintergrund der Verdinglichungen der revolutionären Theorie von Marx und der kritischen Theorie Horkheimers und Adornos durch Teile der Protestbewegung und insbesondere ihrer ›Zerfallsprodukte‹ in den siebziger Jahren. Aus Claussen spricht die historische *Erfahrung* des Scheiterns – *mißglückte Befreiung* (vgl. ebd., S. 31). Die Verabschiedung vom *außertheoretischen Anspruch* scheint sich bei ihm in erster Linie auf den praktisch-revolutionären zu beziehen. Bemerkenswert ist nämlich, dass Claussen wenige Seiten zuvor an der Habermasschen Konzeption gerade das »*Verschwinden des außerakademischen Anspruchs*« (ebd., S. 27) kritisiert und generell auf den außerwissenschaftlichen Erfahrungsbe- reich als konstitutives Moment kritischer Theorie insistiert. Ferner ver- weist er – Kritik am *linguistic turn* übend – auf die Notwendigkeit der Einnahme eines historisch-materialistischen Blickwinkels, »wenn Ge- schichte nicht in bloße Vergangenheit und ›Zeitgeist‹ verfallen soll [...]« (ebd., S. 30). Das Dilemma wird deutlich.

Ist nun das Grundmotiv kritischer politischer Psychologie – (Selbst) Aufklärung über den Zusammenhang von individueller und gesellschaft- licher Geschichte – mitsamt des darin eingelagerten *praktischen* Motivs der (Selbst)Befreiung veraltet? Zur Eröffnung neuer Perspektiven politi- scher Psychologie wären nicht zuletzt auch erneute *Politisierungsprozesse* nötig. Neben dem Aufspüren ›neuer‹ Hindernisse und Möglichkeiten scheint mir die *Aufarbeitung* und affektive *Verarbeitung* dessen, was histo- risch in Theorie und Praxis schief gelaufen ist, aber eben zugleich das Ausfindigmachen von Anknüpfungspunkten als eine elementare genera- tionenübergreifende Herausforderung. *Was hieß Politisierung der Wis- senschaften und was könnte sie heute heißen?* Anknüpfung muss nicht auf erfahrungsblinde enthistorisierte ›Zwangsaktualisierung‹ hinauslau- fen. Wie umgehen mit den Erfahrungen *regressiver Politisierung* im Sinne von theoretischer sowie organisationspraktischer *Verdinglichung*? Kritik droht nicht nur in regressiver Politisierung, sondern ebenfalls in politi- scher Apathie zu ersticken. Welche Auswirkungen zeitigten die Krimina- lisierung *politischer Intellektueller* und *politischer Wissenschaftsver- ständnisse* in den siebziger Jahren auf die politische Kultur (nicht nur) an

den Universitäten in den Folgejahrzehnten? Im Gegensatz zum sogenannten ›revolutionären Selbstmissverständnis‹ des ›radikalen‹ Flügels der Protestbewegung ist dieser Frage bezeichnenderweise wissenschaftlich kaum nachgegangen worden. Genauso unterbelichtet ist der Umstand, dass die ›Ordnungshüter‹ dieses ›Missverständnis‹ teilten, wie sich aus den massiven politischen Repressionen und medialen Hetzkampagnen erkennen lässt.

Könnte die *Suche nach der verlorenen Zeit* politischer Psychologie im Kontext lebens- und gesellschaftsgeschichtlicher Erfahrungen – als ein konstitutives Moment von *Lagebewusstsein* – zum Umgang mit untergegangenen und zur Entwicklung neuer Perspektiven unter veränderten Bedingungen verhelfen? Könnte sie dazu verhelfen, das Motiv praktischer Emanzipation nicht auf dem Friedhof der Geschichte(n) zu begraben, sondern eingedenk der Erfahrungen ›missglückter Befreiung‹ – sowie gegenwärtiger gesellschaftlicher Transformationsprozesse und damit verbundenem Wandel von Subjektkonstitutionen und sozialen Bewegungen – Schranken und Möglichkeiten erneut auszuloten? Allmacht der Gedanken meinerseits, geboren aus dem Wunsch nach Emanzipation?

Wenn kritische Subjekt- und Gesellschaftstheorien überhaupt kein Verhältnis mehr zu außerwissenschaftlichen *Erfahrungen* und *politischen Praxen* haben, laufen sie dann nicht Gefahr, abgehoben von den Lebenswirklichkeiten – und damit Ressentiments in außerakademischen Kreisen bedienend – zu beliebig belanglosen Diskursen zu verkommen? Nahtlos lässt sich nur unter Ausblendung spezifischer sozial- und lebensgeschichtlicher Konstellationen zum Preis der Verdinglichung an Brückners politische Psychologie anknüpfen. Sie hat ihren *Zeitkern*. Aber lässt sich gar nicht daran anknüpfen?

Reflexion der gesellschaftlichen Bedingungen wissenschaftlicher Vernunft, Selbstreflexion der eigenen Subjektivität und ihrer Stellung im Wissenschaftsprozess, die Auseinandersetzung mit der praktischen Frage nach den Zwecken der Wissenschaft, die mensch betreibt und der politischen Verantwortung: wären das nicht auch heute Voraussetzungen, um (selbst)kritische Wissenschaft zu betreiben? Wären nicht auch erneute individuelle und kollektive *Verständigungsprozesse* über gesellschaftliche Existenzbedingungen, Themen, Aufgaben und Ausrichtungen politischer

Psychologie ein Moment von Lagebewusstsein? Bedarf es gegenwärtig nicht der *Aufdeckung von Selbstverborgenheit* im Wissenschaftsbetrieb, der Bewusstwerdung eigener Interessen, Motive, Wünsche, Ängste, des eigenen Zugangs zu bestimmten Themen, Theorien und Praktiken?

Ökonomische Existenzangst, Angst vor sozialer Ausgrenzung und der Verweigerung von Anerkennung, Konkurrenzdenken – auch WissenschaftlerInnen sind nicht, auch ich bin nicht davor gefeit. Prozesse der Selbstreflexion sind mit Illusionsverlust verbunden, daher schmerzhaft, Ambivalenzkonflikte hervorrufend (vgl. Horn, 1979, S. 108 & 147). Der Versuch, das eigene Leben mit seinen gesellschaftlichen Bedingungen in Frage zu stellen, stößt psychisch auf ein »System von Abwehr« (Brückner, 1968, S. 126) und sobald die kritische Reflexion mit dem Versuch verändernder Praxis gekoppelt ist, lassen ebenfalls erfahrungsgemäß gesellschaftliche Widerstände nicht lange auf sich warten. Mit der kritischen Selbstreflexion kann es zudem schnell vorbei sein, wenn die Lebensnot drückt. Sie bedarf auch der Muße. In der Gegenwart haben sich durch die Entgrenzung von Arbeitszeit und Freizeit die Bedingungen erschwert. Wie mit alledem umgehen?

Mit Selbstreflexion lassen sich keine Berge versetzen (vgl. Horn, 1979, S. 142). Bekanntlich aber auch nicht mit ›blindem Aktionismus‹ oder ›begriffsloser Praxis‹. Dass Selbstreflexion »den politischen Kampf nicht etwa ersetzt«, sondern eher »dessen politischen Kern deutlicher zum Vorschein« bringt (ebd., S. 143), stellt die problemträchtige Frage nach politischer Praxis unter veränderten Bedingungen erneut. Was heißen denn Selbstreflexion, Selbstverantwortung und Selbstorganisation als *emanzipatorische Begriffe* lebenspraktisch in der Gegenwart? Die Frage nach Bedingungen und Bestimmungen von Emanzipation setzt die Entschleierung der konkreten Herrschaftspraxis voraus (vgl. Horn, 1971, S. 283). Klage die Protestbewegung in den Sechzigern mit sozialistischen Weltrevolutionsphantasien das Recht auf Verwirklichung der bürgerlich-liberalen Ideale von *Autonomie* und *Individualität* gegen den postfaschistischen Mief aufbegehrend ein, ist spätestens nach ihrer ›neoliberalen‹ *Integration* die umstandslose Verwendung dieser Begriffe problematisch. Schwierig ist es, sie emanzipatorisch zu wenden, zumal eben einstige

Kernelemente des Emanzipationsgedankens betroffen sind. Aber sie deshalb fallen lassen?

Das Verhältnis der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit zu Subjektivität bedarf erneut intensiver Aufmerksamkeit. Im Kontext der ›zerbrochenen Mythen‹ und der Verdinglichungen sowie im Zuge der *linguistic* und *cultural turns* scheint es aus dem politisch-psychologischen Blickwinkel geraten zu sein. Ein Umstand, der sicherlich der Aufarbeitung bedarf. Nicht ökonomistischen Verkürzungen erliegen und doch nicht den *materialen Gehalt der Kritik* aufgeben, sondern ihn aus einer intersektionellen Perspektive, die beispielsweise geschlechts- und migrations-spezifische Aspekte umfasst, weiterentwickeln: wäre dies nicht eine Herausforderung? Die gegenwärtigen Umbrüche in der Arbeitswelt in unseren Breitengraden, die gemeinhin als postfordistisch bezeichnet werden, lassen sich *nicht ausschließlich* repressionstheoretisch aufschlüsseln. Geht es doch nicht nur um Unterdrückung, sondern gerade auch um »Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte« (Foucault, 1976, S. 132). Welche Auswirkungen zeitigt es auf die politisch-psychologische Kritik, dass menschlich sich verstärkt nicht nur passiv und mechanisch sondern auch aktiv und kreativ einfügen, sich nicht nur aus Pflichtgefühl, sondern auch aus Leidenschaft einbringen soll und dabei zur Selbstkontrolle angeregt wird? Welche Konsequenzen zeitigt es, wenn das Scheitern an gesellschaftlichen Anforderungen auf *Selbstverantwortung* abgewälzt, *individualisiert* wird? Welche Gefahren und welche emanzipatorischen Spielräume könnten sich aus Desintegrationen ergeben? Die Fragen, die Brückner (1982c) bzgl. der Dialektik von Integration und Desintegration stellt, sind heute nicht veraltet.

Ist Repression in der Gegenwart verschwunden oder hat sie nicht vielmehr zuteilen subtilere und pluralisierte Gestalten angenommen?, lautet eine der zentralen Fragen auch gegenwärtig nicht gerade, wie Repression und Liberalisierung, die Erweiterung von Herrschaft mit Zugeständnissen an Freiheiten, Hand in Hand gehen (vgl. Marcuse, 1964 & 1968)? Autoritarismus und Konformismus tragen – der ›Pluralisierung der Lebensstile‹ und der vielfältigen Möglichkeiten ›repressiver Entsublimie-

rung« sei dank – heute nicht selten bunte Kleider und Haare. Das Schlagwort der ›Individualisierung‹ suggeriert freie Wahl und Entfaltungsmöglichkeiten. Aber es ist insofern keine freie Wahl, als die *Bedingungen* der Wahl eben nicht kooperativ und gleichberechtigt von relativ autonomen und selbstbewussten Individuen bestimmt wurden. Es handelt sich um Entwicklungsmöglichkeiten auf der Grundlage *heteronom* politisch-ökonomischer Bedingungen (vgl. Wolf, 2004, S. 238). Mit der heteronom verordneten Autonomie gehen neue Zwänge einher, werden gleichsam neues Leiden und (Real)Ängste ausgelöst. Nach wie vor ist Angst entscheidender Faktor von Anpassung. Nach wie vor vollziehen sich allerdings Prozesse *innerer Vergesellschaftung* nicht konfliktfrei und nicht total. Sowohl Manifestationen von Aggression und Destruktivität in konformistischer Rebellion, als auch – trotz lebensnotbedingter Anpassungsleistungen – (relativ) nonkonformes Verhalten von Individuen und Gruppen zeugen davon. Nicht nur Kritik, sondern auch ein praktisch-emanzipatives Erkenntnisinteresse könnte vielleicht hier ansetzen.

Das Verhältnis von *Fremd- und Selbstbeherrschung* justiert sich neu. Aber es bleibt ein Verhältnis. Eine politisch-psychologische Herausforderung: wäre das nicht, dessen Bestimmungen zwischen gesellschafts- und subjekttheoretischen Perspektiven vermittelnd nachzuspüren und emanzipatorisches Potenzial auszuloten? So einfach ist das nicht. Es wäre jedenfalls eine Herausforderung, mit der verbunden ist, in der Vergangenheit begangene Fehler nicht zu wiederholen, aber auch andere Konsequenzen aus ihnen zu ziehen, als sich von Vermittlungsfragen zu verabschieden. Brückners systematisch-antisystematischer Ansatz unterscheidet sich grundlegend von den zum Scheitern verurteilten Vermittlungsversuchen sogenannter ›Freudomarxisten‹, die Triebkonstitutionen und -dynamiken bruchlos von ökonomischen Strukturen und Verhältnissen ableiteten. Nicht zuletzt deshalb bietet er Anknüpfungsmöglichkeiten.

»Die Trennung von Soziologie und Psychologie ist unrichtig und richtig zugleich« (Adorno, 1955, S. 57). Auch in der Gegenwart kann politische Psychologie diesem in der ›Sache‹ angelegten Dilemma kaum entgegenkommen. Gesellschaftliche Widersprüche schlagen sich nicht mechanisch auf die Psyche der Individuen nieder. *Psychische Realität* ist nicht Abbild der

äußeren Wirklichkeit (vgl. Pohl, 2004, S. 117). Fragen nach der Vermittlung *materieller* und *symbolischer* Sphären von Gesellschaft und Kultur mit den *somatopsychischen* und geistigen Dispositionen ›der Individuen‹ können sicherlich nicht in einer systematischen Großtheorie ›beantwortet‹ werden. Aber lassen sich Vermittlungsfragen nicht in ihrer spezifischen Konstellation und Gewichtung an konkreten ›Gegenständen‹ entfalten?

Brückners politische Psychologie speist sich zuteilen wesentlich aus den sozialen Bewegungen ihrer Zeit, nicht nur sie kritisch begleitend, sondern selbst zugleich »*Bestandteil der Emanzipationsprozesse*« (Oestmann, 1986, S. 38) – die bekanntlich allerdings auch entglitten. Gegenwärtig sind in Deutschland keine vergleichbaren sozialen Bewegungen zu sichten. Jedoch stellt sich beispielsweise angesichts zahlreicher Bürgerinitiativen – die in verschiedenen Städten mit mehr oder weniger oder gar keinem wahrnehmbaren emanzipatorischem Potenzial sprießen – die Frage nach dem *Wandel politischer Kulturen* und *sozialer Bewegungen*. Diese Frage stellt sich nicht minder global im Zusammenhang mit der rasanten Entwicklung von *digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien* sowie ihren politischen Gebrauchskontexten. Sofern mensch keinen germanozentrischen Blickwinkel einnimmt, sieht die Lage nochmals anders aus. Zu denken wäre beispielsweise an die Revolten und Umwälzungen im ›arabischen Raum‹, die sozialen Bewegungen in verschiedenen krisengeschüttelten europäischen Ländern, oder die sogenannten Occupy-Bewegungen, die digital vernetzt sind und global – rudimentär auch in Deutschland – existieren. Kann von ›Emanzipationsbewegungen‹ die Rede sein? Jeweils widersprüchlich. Doch was ist der Maßstab, wenn von Emanzipation die Rede ist? Ist es nicht auch anmaßend, einen solchen von ›außen‹ anzulegen? Widersprüchlich.

Wirtschaftskrise, Schuldenkrise, Bankenkrise, Währungskrise, ökologische Krise, Krise des parlamentarischen Systems, Krise von Subjektivität, Krise von zwischenmenschlichen Beziehungen, Krise von Vernunft und Sinnlichkeit, Krise von kritischen Theorien, die diese Krisen aus emanzipatorischer Perspektive zu fassen suchen. Krise und Kritik sind nicht nur vom Wortstamm her (altgriechisch *krínein*: (unter)scheiden, entscheiden) verwandt. Kritische Interventionen ins tagespolitische Ge-

schehen – außerakademische Öffentlichkeitsarbeit – sind gegenwärtig nicht weniger nötig als in anderen Zeiten. Aber kritische Parteilichkeit, noch für wen oder was, nachdem der »vermeintlich klar zukunftsweisende rote Faden aufgedröselte wurde« (Horn, 1979, S. 150)? Eine Lehre aus den »zerbrochenen Mythen« ist es sicherlich, *nicht* von oben herab als großer, großer Emanzipationstheoretiker Menschen auf Grund ihrer »objektiven Stellung« in den gesellschaftlichen Verhältnissen ein Emanzipationsinteresse zuzuweisen. »Apostelismus« ist zudem schon in den siebziger Jahren schief gegangen, als Aktionisten, die glaubten, das »richtige Bewusstsein« zu besitzen, in die Fabriken gingen, um das im Dornröschenschlaf schlummernde Klassenbewusstsein des »Proletariats« wach zu küssen. Was statt dessen? Im Handgemenge mit den Lebenswirklichkeiten herausfinden, wo sich was für Emanzipationsinteressen von wem wie bekunden? Eine Herausforderung ist es nach wie vor, »eigene« Interessen nicht als Interessen »anderer« auszugeben. Doch was sind die »eigenen« Interessen? Das wirft wieder die oben gestellte *Politisierungsfrage* auf, die individueller und kollektiver Selbstaufklärungsprozesse, der Verständigung über gegenwärtige Herausforderungen und der Kooperation bedarf. Gegenwärtig sind *politische Handlungsspielräume* nicht klar überschaubar. Andererseits fallen sie nicht vom Himmel, sondern müssen erarbeitet werden. Die Nischen gesellschaftskritischen Denkens an den Universitäten, die (nicht nur) im Zuge des »Bologna-Prozesses« ausradiert zu werden drohen, wurden einst politisch erkämpft. Sind Politisierungsprozesse im *Nabraum* heute in Deutschland nicht mehr möglich, weil es einer großen, großen »geschichtsmächtigen« sozialen Bewegung gebricht? Der rasche Rekurs auf Gesellschaft kann auch als Alibi für die Passivität der Subjekte dienen (vgl. Mitscherlich, 1963, S. 236).

In der Gegenwart scheint Orientierungslosigkeit ein verbreiteteres Phänomen zu sein als Dogmatismus. Orientierungslosigkeit speist sich nicht zuletzt aus dem Verlustiggehen von Traditionen im Zusammenhang der beschleunigten gesellschaftlichen Zeit und ihrem Diktum der Flexibilität und des Pragmatismus. Dogmatismus hingegen scheint zwar Halt und Gewissheiten, Sicherheit in unsicheren Zeiten zu geben und somit Identitätsgelüsten entgegentzukommen, jedoch zugleich neue Erfah-

rungen und ihren Eingang in die Theoriebildung zu behindern. Könnte *Lagebewusstsein*, verstanden als ein unabschließbarer Prozess, dazu verhelfen, orientierungslosem *Eskapismus* und eskapistischem *Dogmatismus* zu trotzen? »Wer weiß noch, daß die Rätsel meiner Lebensgeschichte – und das des ›zerbrochenen Diskurses‹ – sich nur lösen lassen, wenn wir die Rätsel der Geschichte(n) unserer Gesellschaft lösen?« (Brückner, 1975, S. 105). Stender (1996, S. 56f.) verweist zutreffend darauf, dass der »Traum vom Sieg über das Unbewusste« ein rationalistischer ist und dass neben dem Reflexivwerden der unbewussten Affektwelt eben die Grenzen des Reflexivwerdens Bestandteil psychoanalytischer Erfahrung sind. Aber auch wenn Versuche der (Selbst)Aufklärung auf objektive und subjektive Grenzen stoßen, wie anders als über (Selbst)Aufklärungsprozesse lassen sich ihre Grenzen erweitern, lässt sich ihrer Selbstzerstörung entgegenwirken?

► Anmerkungen

- 1 Im Kontext seiner Analyse der ›zerbrochenen Mythen‹ des Marxismus schreibt Brückner Mitte der 1970er: »Und auch unsere historische Fragen: wie kam es dazu, daß...? führen uns vielleicht eher auf Geschichten, im Plural, als auf *die* Geschichte, in deren Namen sich ein diktatorischer Mythos, ein theoretisch-praktisches marxistisches System, blockierend, ja tödlich über das Leben und Denken von Menschen gelegt hat« (1975, S. 106).
- 2 Das erste Mal 1972 für zwei Semester, als ihm vorgeworfen wurde, RAF-Mitglieder bei sich untergebracht zu haben. 1977 folgte die zweite Suspendierung im Zusammenhang mit der sogenannten *Mescalero-Affäre*, die erst Ende 1981 aufgehoben wurde.
- 3 Zum Problem der Konstruktion kollektiver Identität vgl. Jens Ihnen (2011). Ihnen veranschaulicht dieses am Beispiel nationaler Identität. Allerdings lässt sich die Kritik an Identitätslogiken auch allgemein auf Konstruktionen kollektiver Identität übertragen. Ausschluss und Projektion des Nichtidentischen und Geschichtsvergessenheit kamen z. B. auch in den Prozessen der ›regressiven Politisierung‹ zum Ausdruck.

► Literatur

Adorno, Theodor W. (1955). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In ders. (2003), *Gesammelte Schriften, Band 8* (S. 42-85). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brückner, Peter & Leithäuser, Thomas (1968a). Thesen zur Politisierung der Wissenschaften. In Peter Brückner (1983), *Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur Politischen Psychologie* (S. 123-130). Berlin: Wagenbach.

Brückner, Peter (1968b). Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In Johannes Agnoli & Peter Brückner, *Die Transformation der Demokratie* (S. 89-192). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Brückner, Peter (1970). Provokation als organisierte Selbstfreigabe. In ders. (1983), *Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegungen* (S. 11-80). Berlin: Wagenbach.

Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972a). *Was heißt Politisierung der Wissenschaft und was kann sie für die Sozialwissenschaften heißen?* Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.

Brückner, Peter (1972b). *Marx, Freud*. In ders. (1984), *Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral* (S. 65-98). Berlin: Wagenbach.

Brückner, Peter (1975). Anmerkungen zur Krise des Marxismus. Geschichte und Psychologie. In ders. (1984), *Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral* (S. 99-108). Berlin: Wagenbach.

Brückner, Peter (1978). Über Krisen von Identität und Theorie. In ders. (1983), *Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur Politischen Psychologie* (S. 185-200). Berlin: Wagenbach.

Brückner, Peter (1980a). »Politisierung der Wissenschaft – Biografie, Psychologie«. Gespräch mit Peter Brückner in Hannover 1975. *Psychologie & Gesellschaftskritik*, ...wurde denn überhaupt Theorie gemacht? Sonderheft zu Peter Brückner, 103-116.

Brückner, Peter (1980b). *Das Abseits als sicherer Ort. Kindheit und Jugend zwischen 1933 und 1945*. Berlin: Wagenbach.

Brückner, Peter (1982a). *Psychologie und Geschichte. Vorlesungen im »Club Voltaire« 1980/81*. Berlin: Wagenbach.

Brückner, Peter & Oestmann, Axel-R. (1982b). »Über die Pflicht des Gelehrten auch als Bürger tätig zu sein.« Zum Disziplinarverfahren des Niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst gegen Peter Brückner. Hannover: Internationalismus.

- Claussen, Detlev (1986). *Abschied von gestern. Kritische Theorie heute*. Bremen: Wassmann.
- Foucault, Michel (1976). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit Band I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1947). Dialektik der Aufklärung. In Max Horkheimer (1997), *Gesammelte Schriften Band 5: Dialektik der Aufklärung und Schriften 1940-1950* (S. 13-292). Frankfurt am Main: Fischer.
- Horn, Klaus (1972). Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen, Materialien. In ders. (1998), *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts Band 1* (S. 19-56). Gießen: Psychosozial.
- Horn, Klaus (1975). Sozialpsychologie versus politische Psychologie. In ders., *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts Band 1* (S. 89-106). Gießen: Psychosozial.
- Horn, Klaus (1979). Zur politischen Bedeutung psychoanalytischer »Technik«. Hinweise für eine kritische Sozialwissenschaft. In ders. (1998), *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts Band 1* (S. 107-152). Gießen: Psychosozial.
- Horn, Klaus (1981). Prometheus als Menschenmaterial? Zur gesellschaftlichen Funktion politischer Psychologie. In ders. (1998), *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts Band 1* (S. 153-184). Gießen: Psychosozial.
- Ihnen, Jens (2011). Geteiltes Unwissen – Pathische nationale Identität. In *Psychosozial*, 34 (11), 121- 134.
- Krovoza, Alfred (2009). Politische Psychologie heute. Zur Lage kritischer Sozialwissenschaften an der Universität (Vortrag auf der Gründungsversammlung des AG PolPsy Hannover am 14. Januar 2009). <http://www.agpolpsy.de/wp-content/uploads/2009/02/krovoza-politische-psychologie-heute.pdf> (Stand: 05.10.11).
- Marcuse, Herbert (1964). *Der eindimensionale Mensch*. Neuwied/ Berlin: Luchterhand.
- Marcuse, Herbert (1968). Trieblehre und Freiheit. In ders., *Psychoanalyse und Politik* (S. 5-34). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Mitscherlich, Alexander (1963). *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft*. München: Piper & Co. Verlag.
- Negt, Oskar (1968). Über die Idee einer kritischen und antiautoritären Universität. In Detlev Claussen & Regine Dermittel (Hrsg.), *Universität und Widerstand. Versuch einer politischen Universität in Frankfurt* (S. 166-195). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Oestmann, Axel-R. (1981). Ironie und Faschismus. In Alfred Krovoza, Axel R. Oestmann & Klaus Ottomeyer (Hrsg.), *Zum Beispiel Peter Brückner. Treue zum*

- Staat und kritische Wissenschaft* (S.132-158). Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Oestmann, Axel-R. (1986). Psychoanalyse und intellektuelle Arbeit. Zur politischen Psychologie Peter Brückners. *Werkblatt*, 3 (8/9), 27-46.
- Oestmann, Axel-R. (1988). Politische Psychologie, politische Identität. Zur Methode der Politischen Psychologie Peter Brückners. In Günter Rexilius (Hrsg.), *Psychologie als Gesellschaftswissenschaft* (S. 276-297). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pohl, Rolf (2004). *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*. Hannover: Offizin.
- Stender, Wolfram (1996). *Kritik und Vernunft. Studien zu Horkheimer, Habermas und Freud*. Lüneburg: Zu Klampen.
- Wolf, Harald (2004). Arbeit, Autonomie, Kritik. In Joachim Beerhorst, Alex Demirovic & Michael Guggemos (Hrsg.), *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel* (S. 227-242). Frankfurt am Main: Suhrkamp.